

*Heute back ich, morgen brau ich,
übermorgen hol ich der Königin ihr Kind;
ach, wie gut, dass niemand weiß,
dass ich Rumpelstilzchen heiß!*

Hintergründe

Das Leitthema „Hintergründe“ des diesjährigen Kunstdorfes weckt erneut Gedanken zum Umgang mit Kunst und Künstlern: Können *Hintergründe* helfen, Kunst von Nicht-Kunst oder einen Künstler von einem Nicht-Künstler zu unterscheiden? Unser Common Sense greift zunächst ungelenk nach einer einfacheren Antwort zum Unternehmen Kunst. Dennoch wird die Entscheidung nach der einfachen Antwort nicht leichter sein. Schließlich muss eingesehen werden, dass Kunst eine unermessliche Welt ist, die gewiss nicht ohne Entscheidungsvorsatz und persönliches Arrangieren auskommt. Unser persönlicher Ansatz, auch hier im Kunstdorf, sollte daher keineswegs einer gewissen Spielfreude entbehren; aber: Vorsicht - Kunst!

Märchen dienen zum Spiegeln eines Lebenssinnes auf bestimmten Lebenswegen; sie haben dabei viel mit der Suche nach der Kunst gemeinsam. Wie die Kunst, bilden auch sie nämlich eine unerschöpfliche Quelle für Reflexion und Selbsterkenntnis. Vor dem Hintergrund des Grimm'schen Märchens *Rumpelstilzchen* werden aber Künstler von heute, ähnlich einer Müllers Tochter, unter höchsten Leistungsanforderungen in den Gesellschaftsclub der wohlhabenden Stars eingeführt. In ihrer völligen Entfremdung werden sie jedoch beinahe unfähig, das zu tun, worauf sie im Leben ursprünglich gesetzt haben.

Von der Kunst kann heute kaum ein Künstler leben - eher davon sterben. Um in dem auf die Wirtschaft bezogenen Teil der Gesellschaft mitzuhalten, hat der zeitgenössische Künstler nicht nur für das Schöpfen des Werks Sorge zu tragen, sondern auch für seine eigene Verbreitung auf dem Markt samt begleitender Sach-Werbung und Branding seines Persönlichkeitsbildes. Er hat für das nötige Investitionskapital zu sorgen. Dessen Vorfinanzierung ist nach wie vor höchst riskant, da er nicht die geringste Ahnung hat, wie die Wirtschaft auf seine Kunst reagieren wird und ob er seine geldliche Vorleistung je wiedersehen wird. Und während er dabei ist, das Notwendigste für seine berufliche Existenz zu tun, verzichtet er auf manch ein Notwendiges, von Bequemlichem gar nicht zu sprechen. Insbesondere will der Künstler seinem innerlichen Verlangen nach kreativer Selbstäußerung nachgehen, analog der Müllers Tochter im Märchen, die ein Kind großziehen will, und er sollte von diesem Weg nicht abgebracht werden.

Im Rahmen derselben Symbolik kann ein listiger, böser Gnom, der frech seine Befähigung beweist, aus einem Nichts „Gold“ zu spinnen, den heutigen Kunstkommerz mit all seinen Tücken verkörpern. Das Gold-Spinnen dieses Rumpelstilzchens verweist auf die wirtschaftliche Komponente bzw. den Konsumaspekt der zeitgenössischen Kunst, deren verlockenden Angeboten sich der Künstler kaum entziehen kann. Man ist heute in der Lage, für alles einen Preis zu erzielen, auch für Kunst – doch unter welchen persönlichen Opfern?! Damit wird

unsere Aufmerksamkeit auf den potentiellen Tauschwert von Kunst gelenkt, oder, wie man in der heutigen Zeit zu sagen pflegt, darauf, wie man seine Investition vermehrt zurückholen kann: Sotheby's lässt grüßen! Es wird sichtbar, dass Kunst- und Geldmachen unter den heutigen Verhältnissen nicht weit auseinander liegen. Nota bene: Im Kontext des heutigen wirtschaftlichen Profitdenkens wäre ein Künstler dann als nicht erfolgreich zu bezeichnen, wenn er seine Kunst nicht veräußern kann.

Andererseits gilt, dass derjenige, der sich mit Kunst erster Ordnung beschäftigt, der also selbst in den kreativen Prozess eingespannt ist, in erster Linie für sich selbst schafft, wie bei den 2-tägigen Scheunen-Installationen von Unterjesingen beobachtet werden kann. Er will weder etwas von Profit noch von philosophischen Hintergründen wissen, zumindest noch nicht zu dem Zeitpunkt, an dem es auf die anfanghafte Steuerung des Kunstentstehungsprozesses ankommt. Seine Belohnung liegt vielmehr auf einer geistigen Ebene und impliziert eben den Sinn, nach welchem er als schöpferischer Künstler strebt und womit er seine unverwechselbare, einmalige Lebensidentität gründet und formt.

Der Betrachter, der wie der Künstler dasselbe Kunstwerk anschaut, geht hingegen erfahrungsgemäß mit dessen Hintergründen ganz anders um. Er setzt mit seinem Erschließen und Verstehen erst *nach* der Tat des Künstlers an bzw. recherchiert ihren Hintergrund a posteriori. Die Begegnung zwischen Künstler und einem Betrachter gleicht der Begegnung zwischen einem lebens-weisen Greis und einem neugierigen Kind: Dieses Kind fragt naiv und spontan, wie ein Kunstwerk gemacht wird, oder was das noch-nicht-Verstandene denn zu bedeuten hat. Der lebenskluge Alte weiß längst, dass eine solche Frage nicht zur erwünschten Enträtselung führt, dass Hintergründe ganz anders anzugehen sind als zum Beispiel durch Verstand und Logik. Auch deshalb schickt seine geheimnisvolle Erwiderung den Fragenden weiter auf die Suche.

Die Thematik des diesjährigen Kunstdorfs Unterjesingen lenkt unseren Blick auf diese unentbehrliche Komponente in der Bestimmung dessen, was denn Kunst sei und wie sie verstanden werden kann. Jede Kunstform hat ja ihre spezifische Existenzberechtigung, weshalb sie so ist und nicht anders geschaffen wurde. Eine exklusive, ausschließende Heuristik zur Ausführung jener Kunst, getragen von der individuellen Künstlerpsyche, stellt daher nur einen Teil jener Bandbreite dar, mit der eine kunstgerechte Klärung gegeben wäre:

Ach wie gut, wenn das Gold-Spinnen nicht so komplex erfasst werden müsste!

Ohne Zweifel haben die „Hintergründe“ der Kunst mit Komplexität zu tun. Nach dem Ansatz des Systemtheoretikers Niklas Luhmann (1934-1998) bietet eine jedem Kunstwerk inhärente Form-Dynamik die Voraussetzung für die Beobachtung von Sinn und darüber hinaus auch einen durchaus hilfreichen Rahmen für eine Kunstreflexion, die nicht von X-Beliebigkeit und Rezensenten-Ideologie bestimmt ist.

In seinem Essay *Paradigm Lost* (1989) konstatiert Luhmann u. a., dass sich die ästhetische Denkweise in Bezug auf Kunst bereits vor geraumer Zeit wesentlich verändert hat. Sie ist nicht mehr das, was sie früher war, jedoch nur Wenige scheinen es gemerkt zu haben. Er signalisiert

damit, dass das bisher gängige Paradigma der Kunstrezeption, die ontologische Sinnstiftung, längst nicht mehr als Norm für das Begreifen der Kunst operiert. Die Ontologie als „Hintergrund“ für die traditionelle Auslegung von Kunst und Kunstkommunikation hat bereits ihren Zenit überschritten, so die Schlussfolgerung.

Die Feststellung Luhmanns, nur die Kommunikation kommuniziere, zeigt auf, wie sich z. B. der inhärente Sinn eines Kunstwerks ohne Einschaltung von Kunsthandel und Fachwelt aus dem Kunstwerk selbst vermitteln lässt. Und falls ein Kunstwerk seiner Zeit voraus sein sollte, also nicht verstanden wird, betont Luhmann: „Ein Beobachter kann nicht sehen, was er nicht sehen kann. Er kann auch nicht sehen, dass er nicht sehen kann, was er nicht sehen kann. Aber es gibt eine Korrekturmöglichkeit: die Beobachtung des Beobachters“ (Luhmann, N./Fuchs, P., *Reden und Schweigen*, Frankfurt am Main 1989, 10). Also, wir tun weiterhin gut daran, *unmittelbar* zu schauen, wie ein lebendiger Künstler sein Gold selbst spinnt, und zu beobachten, woraus er Neues schafft oder auch überhaupt nichts Neues schafft.

Beispielhaft bringt das langjährig bewährte Organisationsteam des Kunstdorfs Unterjesingen alle Schau-Interessierten auf den Weg zu 12 besonderen Kunst-Installationen. Dieses Kunstdorf ist mit einem Übersichtsplan sehr überschaubar ausgelegt, so dass der Beobachter wie in der Welt des Märchens sich bei der Suche nach Werk und Meister zuerst selbst auf den Weg zu verschiedenen Scheunen-Installationen im Dorf machen kann. Dazu empfiehlt es sich auch, den biografischen Hintergrund mit dem Lebenslauf für jeden ausstellenden Künstler heranzuziehen (siehe beispielsweise den jeweiligen Internetauftritt sowie auch die einzelnen Beiträge im diesjährigen Ausstellungskatalog). Dies alles ist ja nur der Anfang einer originellen, vielversprechenden Auseinandersetzung mit der Komplexität zeitgenössischer Kunst, die ihres Gleichen in Deutschland derzeit noch zu finden hat. Möglich auch, dass am Ende des zurückgelegten Künstlerpfades ein Besucher wohl meinen könnte, sich den vieldimensionalen Hintergründen des diesjährigen Events nur relativ wenig angenähert zu haben. Aber spätestens in dieser Erkenntnis und vor dem *Hintergrund* eines märchenhaften Paradoxons kann uns die alles umfassende Symbolkraft einer lebendigen und freien Kunst bewusst werden. Der Sinn von Kunst besteht auch hier in Unterjesingen in ihrem Verweisungsüberschuss. Freuen wir uns auf diese neuen Erfahrungen.

Frederick D. Bunsen, Breitenholz 2013